Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 28 (1883)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

28. Jahrgang. 1883.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 47. Erscheint jeden Samstag. 24. November.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Die Aufsatz-Korrektur. — Über die erzieherische Aufgabe der Volksschule mit besonderer Rücksicht auf die sittlichen und volkswirtschaftlichen Zustände der Gegenwart. III. (Schluss.) — Einiges aus dem Kanton Luzern. I. — Korrespondenzen. Tessin. — Allerlei. — Literarisches. — Schweiz. permanente Schulausstellung in Zürich (erster Vortrag). —

Die Aufsatz-Korrektur.[1]

Eine der schwierigsten und zugleich wichtigsten Aufgaben des Lehrers ist die Korrektur der schriftlichen Schülerarbeiten. Begreiflich erscheint, dass mancherlei Mittel und Wege versucht und angewendet werden, der mühevollen Pflicht ein Genüge zu tun. — Die „Schulabteilung“ der schweizerischen Landesausstellung hat den beobachtenden Besucher neuerdings daran erinnert, dass dieses Problem noch lange nicht überall eine dem Zwecke entsprechende Lösung findet und es angezeigt ist, dasselbe einer unausgesetzten aufmerksamen Reflexion zu unterziehen. Wir geben im Nachstehenden einige orientirende Skizzen, mehr zum Ansporn als zum Austrag einer gründlichen Untersuchung des Themas. Ausgehend von der Frage: „wie wird korrigirt?“ werden wir zunächst die wesentlich verschiedenen Arten der diesfälligen Praxis prüfen und werten, sodann die zweckmässigste und einfachste Methode derselben andeuten.

a. Wie wird korrigirt? Wir unterscheiden wesentlich drei Arten:

I. Der Schüler schreibt seine Arbeit auf die Tafel oder in ein Konzeptheft; dieses Konzept wird vom Lehrer genau korrigirt und dann vom Schüler in ein Reinheft abgeschrieben.

II. Das Konzept wird entweder vom Lehrer flüchtig überschaut, wobei er nur die gröbsten Fehler anstreicht, oder durch Auswechslung der Tafeln (Konzeptheft) von den Schülern unter sich korrigirt — worauf das Eintragen in das Heft erfolgt, welches nun vom Lehrer genau durchgelesen und, mit seiner eigenhändigen Verbesserung versehen, zurückgegeben wird.

III. Die Reinschrift aus einem Konzept, wie II, wird vom Lehrer so kontrollirt, dass er durch ein einfaches System von Fehlerzeichen — für Satzzeichen, Rechtschreibung, Wortbiegung und Wortbeziehung (Grammatik), Ausdrucksweise (Stil), Inhalt — am Rande des Heftes nur anzeigt, wo Fehler dieser oder jener Art sich finden und den Schüler dann veranlasst, diese Fehler ausfindig zu machen und selbst zu verbessern.

b. Welche Art ist die zweckmässigste? Es liegt auf der Hand, dass bei dem System I freilich das Kopieheft sauber und nett aussieht; angenommen, der Lehrer habe das Konzept ganz genau korrigirt und der Schüler habe genau abgeschrieben, so wird die Darstellung stilistisch wie kalligraphisch ziemlich korrekt aussehen. — Allein die Erfahrung zeigt nur zu deutlich, dass die wenigsten Schüler so pünktlich abschreiben, dann kommen Fehler in das Heft und bleiben hier stehen — wir haben in dieser Hinsicht schon das Unglaubliche gesehen. — Diese Erscheinung ist teilweise erklärlich: des Schülers ganze Aufmerksamkeit ist konzentrirt auf das mechanische, kalligraphische Geschäft des Abschreibens. Hat der Lehrer viel Mühe — nur zu viel — sich gegeben, um durch seine eigene Korrektur des Schülers Arbeit relativ mustergültig zu machen, so ist in manchen Fällen die Arbeit im Reinheft nicht mehr das Produkt des Schülers, sondern dasjenige des Lehrers. Der Schüler, der Lehrer und wer sonst noch das Heft ansieht, alle sind faktisch betrogen.

Dass ein Konzept statthaft sei, wird ernstlich nicht bestritten werden können, da auch wir Erwachsene für jede wichtigere Arbeit eine Skizze oder einen Entwurf für nötig finden.

Das System II nun hat unbestritten den Vorteil, dass wir im Heft noch des Schülers eigene Arbeit finden. Der Lehrer hat im Konzept nicht eigentlich Hand angelegt, sondern nur die auffälligsten Fehler angestrichen und dadurch den Schüler veranlasst, noch einmal genau zu prüfen, was er geschrieben. Sollte er den Fehler nicht erkennen, so wird der Lehrer ihm dazu behülflich sein. Eine Revision bezw. kurze Besprechung einiger der in den Konzepten vorkommenden Verstösse mit der ganzen

[1] Eröffnungswort zur Lehrerkonferenz des Bezirks Rorschach, 30. Oktober 1883.

Klasse nimmt wenig Zeit in Anspruch und kann für alle Schüler nutzbar gemacht werden.

Nun folgt die Eintragung in das Heft. Der Lehrer sieht erst dieses genauer durch. Trotz der vorläufigen Korrektur werden sich noch Fehler der verschiedensten Art finden, hier mehr, dort weniger, je nach Begabung und Naturell des Schülers und je nach der Methode der Vorbereitung dieser schriftlichen Arbeiten.

Die korrigirende Hand des Lehrers verbessert nun mit auffälliger Tinte das Fehlerhafte.

Was resultirt dabei? Allerdings sieht nun das Aufsatzheft des Schülers nicht so blank und nett aus, wie nach System I, dafür aber bietet es Wahrheit. Der verständige Lehrer wird seine Korrekturen so sorgfältig anbringen, dass sie wenigstens nicht schlimmer und unordentlicher aussehen, als die Schrift des Schülers. Sollten der Fehler so viele sich vorfinden, dass die Seite mehr in „Rot“ als „Schwarz“ aufweist, so leuchtet wohl von selbst ein, dass eine Umarbeitung das einzige Kräutlein gegen ein solches Übel ist. Eine andere Frage tritt hier in den Vordergrund: ist die eigenhändige Korrektur seitens des Lehrers wirklich zweckmässig? Der einzige Vorteil, dass die Fehler richtig verbessert sind, wird mehr als doppelt aufgewogen durch den Nachteil, dass der Schüler die Verbesserung nicht selbst zu besorgen hat, folglich dadurch nichts oder selten etwas lernt. Er ist der Mühe überhoben, nachzudenken und das Bessere selbst zu finden; darum wird auch die vom Lehrer wenn noch so sorgfältig angebrachte Korrektur in der Folge ihn nicht abhalten von denselben Fehlern.

System III beruht bezüglich der Behandlung des Entwurfes auf dem gleichen Grundsatze wie II, d. h., schon da muss der Schüler selbst verbessern, nachdem der Lehrer oder bessere Schüler die auffälligsten Fehler angestrichen haben. Es teilt deshalb auch mit jenem den schon genannten Vorteil, dass das Heft reelle Schülerarbeit aufweist. Dagegen wird die Korrektur vom Lehrer nun so vorgenommen, dass er die Fehler nur andeutet durch ein Zeichen, ohne selbst zu verbessern. Der Schüler muss dieses Geschäft eigenhändig besorgen können, soll er aus der Korrektur wirklich Nutzen ziehen. —

Welcher Zeichen sich der Lehrer dazu bediene, ist nicht so wesentlich. Darüber entscheiden Zweckmässigkeit und Geschmack. Je jünger der Schüler, desto präziser muss ihm der Fehler örtlich angemerkt werden. Das geschieht meist durch einen wagrechten Strich an der fehlerhaften Stelle. Dabei ist von selbst mancher Lehrer zu *verschiedenen* Zeichen gekommen, weil die Fehler nicht alle von gleicher Bedeutung und Wichtigkeit sind. Wo nur ein Beistrich fehlt, ein i- oder ü-Zeichen, ist der Fehler nicht so erheblich, wie wenn ein Wort falsch geschrieben oder ein Satz unverständlich konstruirt ist oder gar Unsinn darstellt. Wie oft schon hat ein ingrimmiger Ärger bei solchen Wahrnehmungen von Unachtsamkeit und Leichtsinn die Hand mit der roten Tinte etwas zu derb und kräftig geführt — nicht zum ästhetischen Vorteil des Blattes! Dies ist der einleuchtende Grund, warum man die Korrekturzeichen besser am Rande der Scriptur anbringt, und um dem Schüler einigermassen auf die Spur zu helfen, sind verschiedene Zeichen anzuwenden. Je weniger Kategorien unterschieden werden, desto leichter werden die Zeichen in ihrer Bedeutung verstanden; je einfacher die Zeichen, desto weniger büsst das Heft des Schülers an Sauberkeit ein. — Die Unterscheidung von *Interpunktion* (Zeichen) — *Rechtschreibung* — *Wortbiegung* und *-Beziehung* — *Ausdruck* — *Inhalt* reicht für die Zwecke nicht nur der Volksschule, sondern auch höherer Lehranstalten vollkommen aus. Dem entsprechend würden am Rande folgende Zeichen angebracht (Zeichen oder eigentliche Buchstaben):

⊙ oder Ip. (Interpunktion), oder Z (Zeichen).
┐ „ R. (Rechtschreibung).
┌ „ W. (Wortlehre, Grammatik).
— „ A. (Ausdruck, Stil).
| „ Ih. (Inhalt).

Mit diesen einfachen Zeichen haben wir seit längerer Zeit die besten Erfolge erzielt. Das schön geschriebene Heft des Schülers wird nicht verunstaltet; die Fehler sind jedesmal auf der Linie angemerkt, wo sie sich finden. Es folgt darauf die Rückgabe der Hefte, wobei die weniger leicht erkennbaren Fehler vor der Klasse besprochen werden. Dann hat der Schüler selbst die Verbesserung im Hefte zu besorgen und zwar nicht durch Nachträge am Schlusse des Aufsatzes, sondern direkt an Ort und Stelle. Das fehlerhafte Wortbild muss verschwinden, der fehlerhaft konstruirt gewesene Satz darf nachher nur noch in korrekter Form gelesen werden. Sollten zu viele Wörter gestrichen werden müssen und die Verbesserung zu viel Einschiebungen nötig machen, so verweise man solche auf den untern freien Rand desselben Blattes, wie eine Anmerkung, und sorge dafür, dass der falsche Teil sorgfältig gelöscht werde, was am besten durch feine schiefe Linien, ähnlich der Schraffur, geschieht. — Der gewissenhafte Lehrer wird es als selbstverständlich ansehen, dass er von Zeit zu Zeit sich von der richtigen Verbesserung überzeugen muss, was um so weniger Zeitaufwand erfordert, als diese Nachschau sich auf die von ihm angebrachten Randzeichen beschränkt. —

Es liegt hier allerdings noch die Frage nahe, wie Fehler verhütet werden können. Zweifelsohne ist der kürzeste und leichteste Weg der Aufsatzkorrektur der, dass sie überflüssig gemacht würde. — Wir möchten den glücklichen Pädagogen gerne sehen, der die Kunst besitzt, alle Fehler seiner Skribenten zu verhüten; er dürfte ebenso beneidet als bewundert werden. — Dass durch eine richtige Behandlung des Sprachunterrichtes, insbesondere des elementaren, und sodann durch eine rationelle methodische Verbindung des Aufsatzes mit dem übrigen Unterrichte, endlich durch Strenge gegenüber der Flüchtigkeit und jugendlicher Unachtsamkeit viele Fehler von vornherein

verhütet werden können, ist einleuchtend. Doch, wir wollten für einmal nur von jenem mehr äusserlichen Geschäfte der Korrektur, nicht vom Aufsatz überhaupt, sprechen. Hievon ein andermal. — Als die wesentlichsten Grundsätze für die Korrektur ergeben sich demnach aus den vorstehenden Erörterungen:

1) Die Korrektur ist so viel möglich für alle Schüler der Klasse nutzbar zu machen.

2) Der Schüler muss veranlasst werden, selbst die Fehler zu suchen und zu verbessern.

3) Die Korrektur muss an Ort und Stelle des Fehlers angebracht werden, damit kein falsches Wort- oder Satzbild stehen bleibe.

4) Ein einfaches und leicht fassliches System von Randzeichen ist am zweckmässigsten und ästhetisch am wenigsten störend.

5) Der Lehrer muss durch eine Nachkontrole sich von der Richtigkeit der Verbesserung überzeugen.

E. Balsiger.

Über die erzieherische Aufgabe der Volksschule mit besonderer Rücksicht auf die sittlichen und volkswirtschaftlichen Zustände der Gegenwart.

(Von Dr. Wilhelm Goetz.)

III.

Die Tätigkeit der Volksschule kann nach allen Seiten hin *nur eine vorbereitende* sein — von dem einen möchten wir daher trotz vielen Sprechern der Zeit dringend abmahnen, die Volksschule zur Werkstätte zu machen oder beide Institute zu Parallelanstalten zu vergewaltigen.

Nur durch strenge, sauere Arbeit in der Werkstätte selbst und nicht in so spielerischen Anstalten, wie man sie vielfach eingerichtet hat und wohl sogar als Musterwerkstätten bezeichnet, nur in der Werkstätte eines tüchtigen Meisters, der mit allen anderen konkurriren muss, wird der rechte Grund für die praktische Tätigkeit gelegt; nur auf diesem Wege kann wieder ein durchaus probehaltiges Kunsthandwerk ins Leben gerufen werden. Was tut man nicht heutzutage experimentirend, um das, was man allgemeine Bildung nennt, Hand in Hand gehen zu machen mit der technischen Ausbildung? In Paris sind die verschiedensten Systeme im Gange: die Werkstätte in der Schule, die Werkstätte neben der Schule, die Werkstätte als Hauptsache, die Schule als Nebensache, die Werkstätte nach der Schule. Wohlgemeinte Bestrebungen, die aber nicht zum Ziele führen! . . . Das Mittelalter hatte feste Traditionen, vielfach erprobte Rezepte; man übte damals unausgesetzt die Hand und das Auge, mit steter Rücksicht auf das, was geschaffen werden sollte. Zufolge der zeitigen oberflächlichen Bildung kann die Hand dem Kopfe nicht nachkommen, weil eben der Kopf mit zu vielerlei vollgepfropft wird. Das war der Segen der guten alten Zeit, dass als das Haupterfordernis im Kunsthandwerke strenge, harte *Arbeit* galt. . . .

Es war Staatsrat Carlson in Schweden, der vor Jahren für die Einführung der Handarbeit in die Volksschule eintrat. Und alsobald wurden auch bei uns Stimmen laut, die Volksschule mit dem neuen Etwas zu beglücken, ohne zu bedenken, dass in der Schweiz ganz andere Verhältnisse bestehen: der nordische Bauer ist eben nicht bloss Bauer, sondern Schreiner, Schlosser, Wagner, Maurer zugleich, überhaupt alles in allem und dies alles aus Bedürfnis, dieweil er auf seinem abgelegenen Hofe ganz auf sich angewiesen ist; bei uns aber ist die Teilung der Arbeit in dem Sinne schon längst vollendete Tatsache, dass selbst auf dem abgelegensten Bauernhofe nicht mehr ins Handwerk hineingepfuscht wird. . . .

Zur Zeit aber ist es wieder der Rittmeister Clauson-Kaas in Dresden, welcher für den Handfertigkeitsunterricht als Einführung in eine bestimmte Berufstätigkeit grössere Kreise zu gewinnen sucht. Dagegen erhebt der Allgemeine Dresdener Handwerkerverein seine Stimme, warnend, Knaben, die ein Handwerk erlernen wollen, an den Handfertigkeitskursen, die der Rittmeister eröffnet, teilnehmen zu lassen; im Interesse des Lehrmeisters wie des Lehrlings sei nur zu wünschen, dass der betreffende Knabe beim Eintritt in die Lehre eine solche „vermeintliche“ Vorbildung nicht habe. Auch die „Illustr. Buchbinderzeitung“ meint vom Handfertigkeitsunterrichte: Es bleibt nur die Alternative: sollen Handwerker herangebildet werden, so erzielt man Pfuscher, sollen die Übungen zum Spiele geschehen, so geschieht es nicht am rechten Orte.

Und aber schon im Jahre 1878 hat der Pädagogische Verein zu Wismar, wo im Sinne von Clauson-Kaas ein besonderer Verein zur Begründung und Hebung der Schulen für Hausfleiss besteht, folgende beherzigenswerte Thesen über Arbeitsschulen aufgestellt:

1) Die Beschäftigung mit Handarbeit ist zu empfehlen und auch die Jugend muss zu derselben angehalten werden.
2) Obligatorische Arbeitsschulen, in denen die Knaben Unterweisung im Arbeiten aus den Gebieten des Gewerbes erhalten, sind für unsere Verhältnisse kein Bedürfnis; die Beschäftigung der Knaben mit Handarbeit muss den Famlien überlassen bleiben, und *dieselben haben, besonders in den sogenannten arbeitenden Ständen, für die Erziehung zur Arbeit genügende Gelegenheit.*
3) Die Arbeitsschule oder die Beschäftigung mit gewerblicher Handarbeit ist notwendig für Besserungsanstalten, unter Umständen nützlich für Armen- und Fabrikschulen.
4) Die Arbeitsschulen können als Vorbereitungsschulen auf das Gewerbe wenig Nutzen haben. *Wie möglichst hohe sittlich-religiöse und intellektuelle Bildung die notwendigste und beste Vorbereitung auf das Leben ist, so ist auch die wirksamste Vorbereitung auf Gewerbtätigkeit in einer guten Schulbildung begründet.*
5) Die Hebung des Handwerkes geschieht durch eifriges Streben *in demselben;* dasselbe ist schon in dem Lehrlinge zu erwecken. Auf die Wahl des Berufes wird die Arbeitsschule wenig Einfluss üben.
6) Kinder können nicht in der Arbeit so weit ausgebildet werden, dass sie Fertigkeiten zu einem bestimmten Lebensberufe erhalten, sondern die Arbeitsschule kann nur Elementares geben.
7) Das Verdienen der Kinder in der Arbeitsschule hat manches Bedenkliche.
8) Für die Gesundheit der Kinder ist der Besuch der Arbeitsschulen nicht zuträglich; Bewegung in frischer Luft nach der Schulzeit ist notwendig und dürfte nicht fortfallen.
9) Die Arbeitsschule bedarf der Unterstützung mit Geldmitteln, die besser zum Wohle der Volksschule oder der Volksbildung überhaupt angewendet würden.
10) In organische Verbindung mit der Lernschule kann die Arbeitsschule nicht treten; jede hat ihr besonderes Gebiet, ihre besonderen Kräfte. ***Da immer grössere Ansprüche an die Schule gestellt werden, so kann sie von ihrer Zeit und Kraft nichts hergeben.***

11) Die Volksschullehrer sind nicht zugleich die berufenen Lehrer der Arbeitsschulen; sie werden von ihrem Berufe und ihrer Fortbildung voll in Anspruch genommen. —

Diese Sätze müssen *wir* adoptiren, soll uns Heil erwachsen; die intensive Arbeit in der Volksschule, wie wir sie fordern, gestattet keine Zersplitterung von Zeit und Kräften. —

Doch nicht allein die Knaben sind durch die Schule für das praktische Leben zu erziehen; es gilt heutzutage diese Forderung vollauf auch den Mädchen. Warum sollten nicht in Mädchen-Fortbildungsschulen — wir haben solche zu erstreben, wie denn in Württemberg die weiblichen Fortbildungs- und Haushaltungsschulen für mindestens sechszehnjährige Mädchen aus bäuerlichen, überhaupt ländlichen Kreisen gegenwärtig grossen Anklang finden — die Grundzüge der Hauswirtschaft dargelegt werden können? Warum nicht die angehenden Hausfrauen nach Vermögen mit dem Geiste (nicht mit den Begriffen) der Nationalökonomie erfüllen? Ist folgende Auslassung eines Volkswirtschaftslehrers (Dr. Lorenz von Stein, Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie) nicht jedwedem ein Aufruf: „Das, was die Familie, sagt derselbe, für ihre Hauswirtschaft bestimmt, muss in beiläufig sechs Teile geteilt werden. Den einen dieser Teile fordert in den meisten Fällen die Wohnung, den zweiten fordern die stehenden häuslichen Bedürfnisse, Kleidung, Licht, Feuerung, Hülfsleistungen, den dritten soll man für ausserordentliche Ausgaben reserviren, für Krankheiten, Todesfälle, Versicherungen, Verluste, daneben soll er für Erholungen und Genuss bestimmt sein, den vierten soll man wo möglich gar nicht berühren, sondern als Reserve betrachten; er ist die Sparkasse der Familie — nicht des Geschäftes — und jedem kommt ein Augenblick, da ihm hundert Franken dreihundert wert sind; den soll er aus einem Jahre in das zweite, aus dem zweiten in das dritte u. s. f. übertragen und zuletzt soll er das Angebinde der Kinder sein; während das Conto aller anderen Teile mit Tag, Woche, Monat und Quartal schliesst, soll dieses Conto ein dauerndes, für alle Lebensjahre bemessenes bleiben. Das wären vier Teile — etwa Sechstel des Ganzen. In diesen vier Teilen sollen Mann und Frau zusammen rechnen. Anders ist es mit den letzten zwei Teilen. Diese sind das Gebiet der eigentlichen Tages- und Wochenausgaben, der eigentlichen Hauswirtschaft; sie gehören der Frau und ihr allein; hier kann der Mann, auch wollend, ihr nicht folgen; hier ist das Gebiet, wo sie unumschränkte Herrin ist. *Und ernst genug ist denn doch die Sache.* Denn mit diesen Sätzen hat sie über ein Dritteil meines ganzen wirtschaftlichen Lebens die ungeteilte und über den Rest die Hälfte der Herrschaft. Der Mann vermag vielleicht zu bestimmen, was er der Frau gibt, aber gewiss nicht, was er dafür aus ihren Händen wieder bekommt. „Von tausend Familien aber haben gewiss nur hundert ein annähernd festes Einkommen; der bei weitem grösste Teil desselben wird bei den letzteren für die Hauswirtschaft nach jenen fünf Kategorien verwendet; *in allem ist die Frau massgebend, in der Hälfte der Ausgaben allein die Herrin, und von diesen Ausgaben hängt das Glück und Wohlsein aller ab — ist es noch erlaubt, von einer Nationalökonomie bloss der Produktion, von den Gesetzen bloss für die erwerbende Arbeit zu reden?*“ . . .

Gibt es nicht Mädchenschulen aller Art, bezüglich derer es durchaus nicht drollig klingen würde, wenn man heutzutage forderte, dass z. B. ein Mädchen mit fünfzehn Jahren die Frage beantworten soll — nicht wie viel Sauerstoff und Stickstoff in Brot und Fleisch, Rüben und Zucker ist, sondern wie viel eine Familie wohl durchschnittlich auf den Mittagstisch, auf den Kaffee, auf Butter verwenden kann, wenn der Hausvater etwa 1800, oder wenn er 3600, oder wenn er gar nur 1200 Fr. festes Einkommen hat? Oder wie viel eine Lampe während eines Winters an Öl braucht, oder wie viel Kleidung und Wäsche das Haus, oder wie viel Feuerung die Küche für fünf Personen benötigt? Ist das *wirklich* „der Wissenschaft“ oder „der Erziehung“ nicht würdig? Weniger als ein Schulstück von Chopin? . . .

Geben wir unseren Töchtern mit, was wir können und wollen, aber was es immer sei, vergessen wir nie, dass die höchste, schönste, wertvollste Mitgift derselben das lebendige Bewusstsein von ihrer Pflicht ist: die strenge *tägliche Ordnung*, die Zucht in der Hauswirtschaft, mit *täglicher Arbeit* aufrecht zu halten, und dass zuerst und zuletzt *darauf* die Volkswirtschaft beruht. Und vergessen wir nicht, dass hier wie allen „praktischen“ Dingen allgemeine Redensarten gar so wenig helfen. Lehren wir die Mädchen, einmal Frau, dann auch Hausfrau zu werden. Lehren wir sie das, was das Eigenste des Menschen ist, das Mass und das Messen, damit jeder Tag seine Rechnung habe und jede Tagesrechnung nicht in verderblichem Widerstreite mit der Jahresrechnung stehe!

Fordern wir doch und mit gutem Rechte, dass kein Gewerbetreibender als gebildet für sein Gewerbe angesehen werde, der nicht im stande ist, eine Rechnung für seine Produktion aufzustellen; wer gibt uns dann das Recht, zu sagen, ein Mädchen sei gebildet für den Hausstand, wenn es nicht fähig ist, eine Hausstandsrechnung zu machen? . . .

Dem Schüler ist auf möglichst einfache und klare Weise ein Einblick in das Wesen der Dinge um ihn her zu verschaffen. . . . Was liegt näher, als dass der Knabe zeitig seinen künftigen Standpunkt in der Gesellschaft begreifen lernt? In dem Begreifen aber liegt ein Stück „Gesellschaftsvertrag“. Daher folgender Passus uns bedeutend erscheint: „Dass England trotz der Masse sozialen Zündstoffes, den es in sich trägt, in der Neuzeit von Stürmen verschont blieb, ist wohl nicht am mindesten dem Umstande zu verdanken, dass dort in 4000 Schulen die Anfangsgründe der Nationalökonomie gelehrt werden.“

Mit nichten aber heischen *wir* die Einführung eines belastenden neuen Unterrichtsgegenstandes; wir wiederholen nur die Forderung der Vertiefung. . . . Darf sich der Volksschullehrer bei dem Unterrichte in der Geographie den Hinweis entgehen lassen, dass auf der *Arbeitsteilung* alle Kultur des Menschen beruht, indem in diesem Falle jeder Mensch viel mehr von der Gesellschaft empfängt, als er ihr seinerseits leistet? Wie oft bietet sich nicht dem Lehrer die Gelegenheit, von dem Segen freier Arbeit zu reden! Sollte der Fortbildungsschüler nicht dem Verständnis nahe geführt werden können, dass die Sklaverei eine Hauptursache des Verfalls, das entnervende Prinzip der antiken Volkswirtschaft war; die Grundlage der alten Gesellschaft, d. h. die Sklaverei, war auch die Ursache ihres Verfalles, und der Inhalt löste die Form, d. h. den Staat auf, weil in ihm der Segen freier Arbeit, der Vertreter derselben, der bürgerliche Mittelstand, fehlte. Warum nicht schon in der Schule die Verkehrtheit der so häufigen Ausdrucksweise erweisen, dass der Arbeiter „das Brot des Unternehmers esse“ oder dieser von dem „Schweisse“ jenes oder auch der Gewerbetreibende etc. vom Einkommen seiner Kunden lebe. Kein ordentlicher Wirtschafter lebt vom Kapital oder Einkommen anderer Menschen, sondern jeder von seinem eigenen Einkommen, den von ihm selbst produzirten Gütern.

Mit der Erkenntnis aber, welche der einzelne durch Erziehung hinsichtlich seiner Stelle und Aufgabe in der Gesellschaft gewinnt, erwächst ihm das Pflichtgefühl, welches den Menschen über sich selbst erhebt, welches ihn an eine Ordnung der Dinge knüpft, die nur der Verstand denken kann. Und die wärmende Glut ästhetischer Bildung übermittelt jene dauernde Gesinnung der Iphigenie:

„Und folgsam fühl' ich immer meine Seele
Am schönsten frei.“ — —

Schon in der Schule, wo die Hindernisse, wie: ungenügende Besoldung des Jugendbildners und ähnliches Bekanntes gar nicht bedrängen sollten, soll der junge Mensch mit Bewusstein in den Besitz einer höheren Auffassung des Lebens gelangen, auf dass er gleich einem Turm dasteht auf dem Schlachtfelde des „feindlichen" Lebens. Die Ideale müssen ihn tragen über den Aasgeruch von „Kraft und Stoff", ihn bewahren vor dem ständigen Katzenjammer, dem Gefolge des flüchtigen Genusses. Und *dem* jungen Menschen wird fern bleiben der Materialismus, die Lehre, welche der Dichter dem Scheusal Franz Moor in den Mund legt: „Der Mensch entsteht aus Morast und watet eine Weile im Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen seines Urenkels unflätig anklebt."

Und aber der Redner ist am Ende seiner Auslassungen, deren Folie mit nichten eine in Wolken schwebende Denkbilderei ist — wir fühlten uns sicher getragen von dem wahren Idealismus, der, wie der Riese Antaios, immer wieder den Erdboden berühren muss, um Kraft zu neuer Lebensäusserung und neuem Tun zu gewinnen.

Einiges aus dem Kanton Luzern.

I.

Unsere *Mittelschulen* (Progymnasium mit Realklassen), welche man in den Sechzigerjahren mit so grossen Hoffnungen und nicht ohne ziemlichen materiellen Aufwand ins Leben gerufen hat, wollen sich nicht zu rechter Blüte entfalten, vielmehr scheinen sie eher auf den Aussterbeetat gesetzt zu sein. Das Bedürfnis nach höherer Ausbildung steht eben fast auf gleicher Linie mit der schulfreundlichen Gesinnung unserer Bevölkerung überhaupt; die beteiligten Gemeinden möchten lieber der Zuschüsse an die Mittelschulen entlastet werden und wenn es auch mit Aufgabe der Schule selbst geschehen muss. Zudem schicken die frommen Luzerner ihre Söhne noch immer gar gerne auf auswärtige Anstalten, wo sie dieselben von jugendlichen Fehltritten eher gesichert und bewahrt glauben. — In *Münster* hat man an der Mittelschule mit Progymnasium den Rücktritt zweier Lehrer im letzten Herbst benutzt, um „eine seit mehreren Jahren angestrebte Reorganisation" ins Leben zu rufen. Die Regierung hat unterm 14. Oktober beschlossen: Die zwei ersten Klassen der realistischen Abteilung sollen einer (populären [?]) Sekundarschule Platz machen, die dritte und vierte Klasse derselben aber wegen geringer Schülerzahl provisorisch eingestellt werden. Dagegen sollen alle vier Klassen des Progymnasiums verbleiben, aber Klassenlehrern unterstellt werden. Über die Zusammenschrumpfung dieser Anstalt tröstet man sich damit, dass durch Aufhebung des Fächersystems die schädliche Überbürdung der Schüler vermindert, das harmonische Zusammenwirken der Lehrfächer befördert, die Handhabung der Disziplin erleichtert werde, und dass nicht nur dem Unterrichte, sondern auch der Erziehung eine gedeihliche Wirksamkeit gesichert bleibe.

Die *Verpflegungs- und Erziehungsanstalt* für arme Kinder in den Gebäulichkeiten des ehemaligen Klosters Rathhausen wird den 15. Christmonat eröffnet werden. Für den Anfang werden dreissig Kinder aufgenommen. Die weitere Aufnahme von Kindern findet bis zur vollständigen Besetzung der Anstalt monatlich nach und nach statt. Als Direktor ist ein Geistlicher gewählt. Den 30. November 1882 hat der Grosse Rat für die Kosten des Umbaues der Gebäude und für Anschaffung des nötigen Inventars dem Regierungsrate einen Kredit von 40,000 Fr. bewilligt. In der Septembersitzung verlangte nun der Regierungsrat für denselben Zweck einen Nachtragskredit von 8500 Fr. vom Grossen Rate und berichtete, dass für Bauzwecke, für Erstellung eines Waschhauses, für Wasserleitung noch weitere 17,000 Fr. notwendig wären; doch seien diese Änderungen dringender Natur. Sofort bewilligte der Grosse Rat mit der grössten Bereitwilligkeit für bauliche Vorkehren etc. einen neuen Kredit von 25,000 Fr. Mit Recht bemerkte ein Zeitungsblatt: „So lange das Lehrerseminar in Rathhausen war (1849—1867) liessen die baulichen Einrichtungen viel zu wünschen übrig; aber der Kanton Luzern hatte damals kein Geld, um dort passende Schul- und Wohnräume herzustellen."

Alle Jahre und so auch dieses Jahr muss man die betrübende Wahrnehmung im Kanton Luzern machen, dass rein aus politischen Rücksichten, mit Hintansetzung aller Billigkeit, Lehrpersonen von ihren Stellen entfernt, resp. bei Wiederwahlen nach Aufwendung aller Mittel übergangen werden. Die Lehrerwahlen durch das Volk, d. h. durch die Gemeinden vornehmen zu lassen, wird im Kanton Luzern noch lange ein demokratisches Recht von höchst zweifelhaftem Werte sein.

Der Erziehungsrat hat pro 1883/84 den Bezirkskonferenzen folgende *Konferenzaufgaben* gestellt: 1) „Wie kann die Volksschule bei Erziehung und Unterricht auf die Kinder wirken, dass möglichst wenig böse und verderbliche Gewohnheiten aufzukommen vermögen, dagegen die guten Gewohnheiten zu des Kindes geistiger Natur werden?" 2) „Die Ordnung in der Schule und zwar vor und beim Beginn des Unterrichtes, während desselben, zwischen den Unterrichtsstunden, am Schluss der Lehrstunden und der Schule. (Für die Darstellung wähle man die Form eines Reglementes.)"

Die *Rekrutenprüfungen* haben diesen Herbst noch ein nicht unerheblich geringeres Resultat im Kanton Luzern zu Tage gefördert, als letztes Jahr. *Quousque tandem?* Uns wundert nur, was man dieses Jahr wieder für Entschuldigungsgründe, resp. was für Ausflüchte suchen werde? Jedenfalls wird man dem Volke und besonders den Lehrern, wie dies u. a. auch endlich wieder einmal, ich glaube zum hundertsten mal, an der Kantonallehrerkonferenz in Emmen geschah, sagen: „Das hat nichts zu bedeuten" oder etwas dgl.

Der zweiundzwanzigste Jahresbericht über die Handwerkerfortbildungsschule der Stadt Luzern zeigt uns ein erfreuliches Resultat der Wirksamkeit dieser Schule. Sie stund letztes Jahr unter drei Lehrern, hatte 48 Schüler und wurde an drei Wochentagen, je abends 7½—9 Uhr, gehalten. Es wurde Unterricht erteilt in deutscher Sprache und Geschichte, in Rechnen, Buchführung und Naturkunde. Um die Schüler zu grösserm Fleiss zu ermuntern und den Eltern und Meistern von Fortgang, Fleiss und Betragen derselben Kenntnis zu geben, wurden dieses Jahr am Schlusse des Kurses zum ersten mal Zeugnisse verabreicht, resp. den Eltern und Meisterleuten der betreffenden Zöglinge zugestellt. — Herr Fabrikant Bell in Kriens, der bisher seine jungen Angestellten auch nach Luzern in die Handwerkerschule schickte, hatte letztes Jahr eine eigene derartige Schule errichtet und in dieselbe zirka 50 Schüler aufgenommen. Derselbe bildungsfreundliche, für das Wohl seiner Angestellten sehr besorgte Mann wird nächstens einen nach allen Seiten vortrefflich eingerichteten *Kindergarten* für die Kinder der Arbeiter zum unentgeltlichen Besuche eröffnen, welchem im Frühling wahrscheinlich ein zweiter folgen wird.

(Schluss folgt.)

KORRESPONDENZEN.

Tessin. Im August gibt gewöhnlich unser Erziehungsdepartement den Bericht über das vergangene Schuljahr heraus: es ist etwas spät, doch sei es mir erlaubt, für die Leser der Lehrerzeitung einige Notizen demselben zu entnehmen. Zwar

könnten sie in der bei Gelegenheit der Landesausstellung gemachten Schulstatistik noch mehr Einzelheiten finden, als im Berichte selbst, aber nur wenige haben ja genügende Zeit, die dicken Bücher zu lesen.

Unser Kanton zählte im Jahre 1882 479 öffentliche Primarschulen, nämlich 137 für Knaben, 136 für Mädchen und 206 für beide Geschlechter. Dazu kamen nur 15 Fortbildungsschulen. Es genossen darin 16,967 Zöglinge ihren Unterricht; aber 573 schulpflichtige Kinder bekamen im Kanton keine Schulbildung, wegen Auswanderung, Krankheit oder Nachlässigkeit. An Dozenten zählte man 194 Lehrer, darunter 9 Geistliche und 285 Lehrerinnen, deren nur 5 unpatentirt waren. Diese erhielten ihre Vorbildung in den Sekundarschulen und dann die Fachbildung in zwei Seminarien, über welche der Bericht sehr günstig spricht; doch es sollen an denselben einige schwache Kräfte wirken; denn wichtige Fächer werden nur unvollkommen gelehrt.

Die Erziehungsdirektion beklagt sich mit Recht über das Absenzenunwesen und sagt, es sei ein schwer auszurottendes Übel, doch einige Besserung lasse sich merken. Und dieses Übel hat desto schlimmere Folgen, je kürzer die Lernzeit ist; denn 235 Schulen sind nur während 6 Monaten offen, 17 für 7, 20 für 8 und 166 für 10 Monate mit 5 Stunden Unterricht täglich. Es führen die Aufsicht über sämtliche Primarschulen 22 Inspektoren, die jedoch keine Fachmänner, sondern Advokaten, Ärzte, Geistliche sind, die keine Besoldung, sondern nur eine Vergütung ihrer Auslagen beziehen und somit ein Ehrenamt innehaben. Seit einigen Monaten stehen sie unter der Leitung eines fix besoldeten Generalinspektors, der einige Jahre als Lehrer erfolgreich wirkte. Will man in der Primarschule bessere Resultate erzielen, so soll man dem Absenzenunwesen strenge entgegentreten und die Lehrerbesoldung erhöhen: sonst werden nur sehr wenige Junge dem Lehrerberufe folgen, und auch die neu Patentirten werden bald der Heimat den Rücken kehren und nach Westen, nach Kalifornien, ziehen, wo ihre Verwandten und Mitbürger von ihrem Fleisse reichliche Früchte einheimsen. So werden mit der Zeit die meisten Schulen in die Hände der Lehrerinnen fallen, deren nur wenige eine lange Laufbahn haben; denn sobald der ersehnte Bräutigam kommt, legen sie die Sorgen für die Schule nieder und übernehmen diejenigen der Familie.

Ein anderes Mittel zur Hebung des Unterrichtes sollte nach dem Urteile vieler Lehrer gewiss in der Verlängerung der Schuldauer bestehen, aber ich halte es nicht für unumgänglich notwendig; denn gerade die Bezirke, wo die Schule nur eine sechsmonatliche Dauer hat, weisen, so sonderbar es klingen mag, gerade die besseren Resultate auf: dort wird trotz der gebirgigen Lage die Schule fleissig besucht und Nutzen daraus gezogen.

Auf die Primarschule folgen 18 Sekundarschulen für Knaben und 10 für Mädchen mit einer jährlichen Dauer von 9—10 Monaten und unter der Führung von je 1 oder 2 Lehrern resp. Lehrerinnen, welche gewöhnlich aus den bessern Primarlehrern rekrutirt werden; nur wenige haben höhere Studien gemacht. Der Bericht über die Knabeninstitute beklagt sich im allgemeinen über Mangel an Fertigkeit in der Muttersprache und über geringe Leistungen im Französischen; er lobt dagegen die Fortschritte in der Arithmetik, Geometrie, Geschichte, Geographie u. s. w. Für erstere Fächer sind dagegen die Töchter empfänglicher. Der Unterricht wurde 461 Knaben und 289 Mädchen zu teil.

Wer weiter studiren will, der tritt dann in die eine Literarabteilung umfassenden technischen Schulen oder Gymnasien, deren es 4 gibt mit einer Gesamtzahl von 322 Zöglingen im besprochenen Jahre. Im Berichte werden gute Ergebnisse in der Mathematik, in den fremden Sprachen und den Naturwissenschaften hervorgehoben, dagegen sollen die Muttersprache und Latein immer zu wünschen übrig lassen. Jede dieser Schulen hat einen eigenen ausserhalb des Lehrerkollegiums genommenen Direktor und wird von einer besondern Kommission geprüft. Leider werden die Mitglieder derselben zu oft gewechselt, so dass sie kein festes Urteil sich bilden können.

Obenan steht das Lyceum mit einer verhältnismässig grossen Zahl Professoren und wenig Studirenden. Der Grund der schwachen Frequenz ist in dem Umstande zu suchen, dass viele Jünglinge es vorziehen, in den deutschen und französischen Kantonen ihre Studien fortzusetzen, um zu gleicher Zeit die Nationalsprachen zu erlernen; und auf der andern Seite weil viele Eltern aus religiösen und noch mehr aus politischen Rücksichten lieber ihre Söhne Priesterschulen in Italien zur Ausbildung übergeben. Daraus ersieht man, dass die Klerikalen (einige besserer Meinung ausgenommen) die weltlichen Schulen als ein notwendiges Übel beibehalten, und dass sie dieselben, wenn es in ihrer Macht stünde, gerne durch geistliche Institute ersetzen würden. Aber diese in der Fremde mit viel Kosten erzogenen Jünglinge bewähren sich dann im Leben nicht besser, als ihre in den einheimischen Schulen ausgebildeten Kameraden; höchstens tragen sie eine schönere Kappe, wenn sie heimkommen.

Es bleibt mir noch von den 13 Zeichenschulen zu sprechen, welche unseren künftigen Baumeistern, Malern und Bildhauern, die überall und zu allen Zeiten berühmt waren, die Bahn brechen sollen. Jede Schule steht unter der Leitung von 1—4 Lehrern, welche ihre Ausbildung auf den Kunstakademien zu Mailand, Turin oder Rom erlangten. Im Jahr 1882 sahen sie 517 Jünger um sich versammelt.

An die öffentlichen Schulen schliessen sich 19 Privatinstitute an, welche im Berichtsjahre 397 Knaben und 537 Mädchen aufnahmen. Erstere gehörten zu $^1/_3$ und letztere zu $^2/_3$ der Primarschulstufe an. Auch die 11 Kleinkinderschulen gedeihen unter der Privattätigkeit; denn 720 Kinder werden der Geduld von 22 Lehrerinnen anvertraut, welche in der Regel ihre Erfahrung in Mailand gesammelt haben. Der Staat begnügt sich mit einer Einsicht in die Rechnung und verabfolgt bloss eine jährliche Subsidie von 1700 Fr.

Gewöhnlich misst man die Leistungen der Schule nach den Ergebnissen der Rekrutenprüfungen ab. Das ist aber für den Kanton Tessin unrichtig; denn es kommt hier kaum die Hälfte der stellungspflichtigen Examinanden: die intelligenteren, kräftigeren jungen Leute wandern in ihrem 16.—17. Altersjahre aus und neben einigen guten bleiben alle schwachen Elemente zurück, welche zur Prüfung kommen. Von den 1180 Militär- resp. Steuerpflichtigen des Jahrganges 1864 wurden im verflossenen Oktober bloss 543 im Tessin geprüft.

ALLERLEI.

— Über öffentliche Prüfungen hat der „Magdeburger Lehrerverein“ folgende interessante Thesen angenommen: „1) In dem öffentlichen Examen, wie es jetzt an den meisten Orten üblich ist, liegt für Schule und Unterricht eine grosse Gefahr und zwar insofern, als dasselbe die einseitige Gedächtniskultur und den Materialismus notwendig begünstigen muss und den Lehrer oft zwingt, den erziehenden Unterricht auf psychischer Grundlage zu verleugnen. — 2) Das öffentliche Examen entwickelt den Ehrgeiz über Gebühr, sowie auch das Streben nach äusserm Schein und bringt den Lehrer leicht in Versuchung, die Unsitte, durch die Examenleistungen zu blenden und zu bestechen, als notwendig und geboten anzusehen. —

3) Das öffentliche Examen gewährt den Eltern nur einen einseitigen Einblick in die Schularbeit und weckt deren Interesse nicht für Schule und Unterricht, kann mithin auch nicht der engen Verbindung von Schule und Haus förderlich sein. — 4) Auf Grund des Examens kann der Lehrer von seinen Vorgesetzten nicht beurteilt werden, ohne dass er der Gefahr ausgesetzt ist, gänzlich verkannt zu werden."

— Dass in den Vereinigten Staaten mehr junge Leute ohne die Erlernung eines Handwerks aufwachsen, als irgendwo in der zivilisirten Welt, das ist durch Herrn William Steinway, den berühmten Pianofabrikanten, bestätigt worden. Derselbe sprach sich vor dem noch tagenden Senatskomite, welches über die Lage der Arbeiter Informationen einsammelt, dahin aus, dass in fast allen Berufszweigen hierzulande die Teilung der Arbeit so weit gediehen sei, dass der einzelne Arbeiter nur noch einen kleinen Bruchteil eines Berufes kennen lerne. „Die Tendenz seiner Beschäftigung, sagte er, ist, ihn zu einem Bestandteil der Maschine zu degradiren, welche er bedient. Man hat sich deshalb nicht darüber zu wundern, wenn ein Junge es vorzieht, in ein Geschäft einzutreten (oder wie die Phrase lautet: to go into business), anstatt sein Leben als ein Rad in einem Getriebe zu verbringen. Es würde ihm eine lange Zeit nehmen, ein Handwerker zu werden, wie die alte Zeit sie kennt und schliesslich würde seine Mühe eine vergebliche gewesen sein. Er denkt auch, dass wenn „Not an Mann" kommt, er doch rasch eine Stelle als Fabrikarbeiter (operative) erhalten kann." (Am. Schw. Z.)

LITERARISCHES.

Balsiger, Die erzieherische Aufgabe der Volksschule. St. Gallen, Scheitlin & Zollikofer. 1883.

Diese Broschüre enthält das Referat, das Herr Seminardirektor Balsiger in der Versammlung der st. gallischen gemeinnützigen Gesellschaft in Rapperswil den 15. Juni 1883 gehalten hat. Bekanntlich bildete dieser Gegenstand das erste Diskussionsthema an der diesjährigen Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Frauenfeld. Überhaupt gibt es ja gegenwärtig wenig pädagogische Fragen, welche eifriger erörtert werden, als die nach dem erzieherischen Einfluss der Schule. Wir wünschen, es möge das klare und eindringliche Referat unter den Freunden der Schule zahlreiche Leser finden, die Schule wird daraus Nutzen ziehen.

Historische Karte der Schweiz mit ihren Grenzgebieten, von L. Kautz. Schulbuchhandlung Antenen, Bern.

Dieses Werk will einem wirklich vorhandenen Bedürfnis entgegenkommen, es möchte den Unterricht in der Schweizergeschichte durch graphische Darstellung historisch-territorialer Verhältnisse fundamentiren. Die Hauptkarte hebt die historisch-wichtigen Orte, Städte, Klöster, Burgen etc. hervor und fügt der Bezeichnung wichtiger Schlachtfelder auch das Datum bei. Sechs (resp. neun) Nebenkärtchen illustriren durch Farbentöne die verschiedenen Einteilungen der Schweiz von den Zeiten der Römer bis ins 17. Jahrhundert.

Wie anerkennenswert auch dieser Versuch ist, die Schweizergeschichte kartographisch darzustellen und wie geschickt auch der Verfasser im Hervorheben einiger Momente seine Sache angriff, so muss doch das Werk als Ganzes leider gerade *in der wichtigsten Rücksicht* als verfehlt bezeichnet werden: es leistet nicht den Dienst als Wandkarte; es kann nur wie gewöhnliche Atlaskarten von Nahem studirt werden und nimmt auch dann noch die Sehkraft ziemlich stark in Anspruch. Auch müssten bei einem derartigen Unternehmen doch ganz besonders noch die Territorialveränderungen von 1798, 1803 und 1815 veranschaulicht werden. *C. D.*

Dr. W. Detmer, Lehrbuch der Pflanzenphysiologie. Verlag von E. Trewendt, Breslau. Preis Fr. 9. 35.

In einem handlichen Bande von 380 Seiten macht uns der durch seine chemisch-physiologischen Arbeiten rühmlichst bekannte Jenenser Botaniker mit dem Wissenswertesten aus dem Gebiete der Pflanzenphysiologie bekannt. Der erste Teil des Werkes umfasst *die Physiologie der Ernährung* (die Nährstoffe der Pflanzen, die Molekularkräfte der Pflanzen, die Stoffwechselprozesse im vegetabilischen Organismus), der zweite die *Physiologie des Wachstums* (die allgemeinen Eigenschaften wachsender Pflanzenteile und das Wesen des Wachstumsprozesses, die durch innere Wachstumsbedingungen hervorgerufenen Wachstumserscheinungen, die äusseren Wachstumsbedingungen, die natürliche Richtung der Pflanzenteile, die Variationsbewegungen der Pflanzen), der dritte *die Physiologie der Fortpflanzung und der vegetativen Vermehrung* (die Fortpflanzung der Gewächse, die vegetative Vermehrung der Gewächse, die Bastarderzeugung und die Variations-, sowie Vererbungserscheinungen im Pflanzenreiche). Die überaus klare Darstellung wird den Mangel an Abbildungen nicht sehr vermissen lassen. Als eine Eigenartigkeit des Werkes gegenüber anderen Hand- und Lehrbüchern präsentirt sich die starke Betonung *einer* Seite der pflanzlichen Physiologie, der Chemie, ein um so grösserer Vorzug des Lehrbuches, als ja gerade auf diesem Gebiete dem Verfasser ein reiches und schätzenswertes Material zu Gebote steht.

Dem Werke ist der Vorwurf gemacht worden, „dass es dem Zwecke des Lehrbuches besser entsprochen hätte, wenn an manchen Stellen theoretische Erörterungen über in Wirklichkeit noch nicht weiter bekannte Erscheinungen unterblieben wären". In der Tat lässt sich darüber streiten, ob Theorien (besser Hypothesen), über welche die Diskussion noch nicht abgeschlossen ist, philosophische Erörterungen über Dinge, die in Wirklichkeit der Beobachtung sich noch entziehen, in einem *Lehrbuche* ihren Platz haben. Ich glaube, diese Frage darf nicht kurzer Hand verneint werden, sondern die Antwort muss wesentlich davon abhängen: Für welche Stufe ist das betreffende Lehrbuch berechnet? Hätte Detmer ein Lehrbuch der Pflanzenphysiologie für ein Gymnasium geschrieben, so würden auch wir in der Heranziehung hypothetischer Erörterungen keinen Vorteil desselben sehen. So aber, will uns scheinen, da das Buch doch in erster Linie für Studirende der Naturwissenschaften, für Lehrer u. s. f. berechnet ist, stehen solche theoretische Erörterungen demselben ganz gut an. Weisen sie doch den Leser, der sich nicht in Fachschriften über die das Gebiet bewegenden Fragen orientiren kann, in kurzen Zügen auf den gegenwärtigen Stand der einen und andern hypothetischen Fragen hin, geben sie ihm doch Andeutung, in welcher Richtung das Wissen in der betreffenden Disziplin der Ergänzung bedarf, in welcher Richtung es aller Wahrscheinlichkeit nach fortschreiten werde u. s. f.

So empfehlen wir dem Lehrer, der sich nicht nur um die Ergebnisse der Pflanzenphysiologie, sondern auch um die eine und andere *offene* Frage interessirt, das Buch aufs beste.

X.

Schweiz. permanente Schulausstellung in Zürich

Erster Vortrag:

Samstags den 24. Nov. 1883, nachmittags 2 Uhr, in der Aula des Fraumünsterschulhauses.

Herr Prof. Dr. Huguenin: Über den Mechanismus der Sprache.

Eintritt frei.

Zürich, 20. November 1883. **Die Direktion.**

Anzeigen.

Offene Schulstelle.

Necker, zweikursige Realschule.
Gehalt: 2200 Fr. und 70 Fr. Beitrag an die Lehrerkasse.
Anmeldung bis 6. Dezember l. J. bei Herrn Pfarrer Steiger in Brunnadern, Realschulpräsident.
St. Gallen, 21. November 1883.

Die Erziehungskanzlei.

Soeben erschienen und in allen Buch- und Musikalienhandlungen zu haben:

22 neue Gesänge für Gemischten Chor.

Komponirt und herausgegeben von

Ferdinand Kamm.

Schöne Partitur-Ausgabe. gr. 8°. Preis 60 Cts.

Selbstverlag von F. Kamm, St. Gallen.

Der Blechmusiker. Album für Volks- u. Militärmusik

Herausgegeben von **Emil Keller,** Musikdirektor in Frauenfeld.

I. Heft.

36 der besten Märsche, Lieder, Tänze, Variationen &c.

Sechsstimmig arrangirt.

= *Preis* *Die einzelne Stimme 1 Fr. 20 Cts.* *Alle sechs Stimmen 6 Fr.* *Preis* =

Indem wir die schweizerischen Blechmusikgesellschaften auf diese neue Sammlung aufmerksam machen, welche die erste in dieser Art und mit specieller Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse veranstaltet ist, stellen wir auf Verlangen den resp. Direktionen solcher Gesellschaften ein Freiexemplar der ersten Stimme als Probe zur Verfügung und erlauben uns inzwischen nur folgende Vorzüge unserer Sammlung hervorzuheben:

Die erste Stimme (Direktionsstimme) enthält das Hauptsächlichste eines jeden Stückes und vertritt somit die Stelle einer Partitur;

die erste und die zweite Stimme können auch durch Clarinette ersetzt und verstärkt werden;

die Märsche stehen immer oben an, so dass nicht durch das Aufstecken ein Theil des Stückes verdeckt wird;

der Notensatz ist durchaus korrekt und von angemessener Grösse, das Papier stark und gut geleimt, der Einband solid; der Preis ist, mit Rücksicht auf die Bestimmung des Werkes, namhaft niedriger gestellt, als es sonst bei Musikalien zu sein pflegt.

J. Huber's Buchhandlung
in Frauenfeld.

Transporteurs für Schulen

auf starken Carton gedruckt per Duzend à 50 Rp., grössere à 60 Rp. sind vorrätig.

Musik — Lieder

werden billigst berechnet und sauber autographirt oder Tinte und Papier zum Selbstschreiben abgegeben von der sich bestens emfehlenden

Lithographie J. Bünzli in Uster.

Verlag der J. Dalp'schen Buchhandl. (K. Schmid) in Bern.

Martig, E., Lehrbuch für den Religionsunterricht in der Volksschule. **Preis: 85 Rp.**

Der Preis wurde in unserm Lehrbücherinserat irrtümlich mit 80 Rp. statt mit 85 Rp. angesetzt.

Neu erschienene Kataloge:

Katal. 43: deutsche Literatur; Mundarten; Volkssage u. Volkslied; deutsche Literaturgeschichte u. Linguistik.

Katal. 44: ausserdeutsche schönwissenschaftliche Literatur. Französische, englische, italienische u. spanische Literatur, nebst Linguistik u. Literaturgeschichte. — **Kunst,** illustrirte Werke, Kupferstiche u. Radirungen. — **Musik,** theoretisch u. praktisch. (H 4315 Q)

Katal. 45: Seltenheiten. Incunabeln, alte Drucke mit Holzschnitten, etc. etc.

Diese Kataloge, die bei billigen Preisen guten Inhalt aufweisen, stehen auf Verlangen gratis u. franco zu Diensten.

C. Detloff's Antiquariat in Basel.

In ein Knabeninstitut der Zentralschweiz wird auf 1. Januar 1884 ein

Lehrer

für französische Sprache und Mathematik gesucht. Muttersprache muss die französische sein, aber mit Kenntnis der deutschen.

Zengnisse mit Photographie unter Chiffre **H 4238 Q** befördern **Haasenstein & Vogler** in **Basel.**

Fortbildungsschulen

ist zu empfehlen

Der Schweizer Rekrut

von (OV 439)

Sekundarlehrer E. Kälin.

Preis 50 Rp.

Zu beziehen durch jede Buchhandl.

Orell Füssli & Co. Verlag, Zürich.

Es ist in neuer Ausstattung erschienen:

Taschenbuch für das farbige Ornament

von

J. Häuselmann und **R. Ringger.**

Enthaltend:

80 Motive in prachtvollem bis auf 18 Nüancen kombinirtem Gold- und Farbendruck

und eine

Anleitung zum Koloriren.

Preis 8 Franken.

Dieses kleine Prachtwerk erfreut sich eines ganz ausserordentlichen Erfolges! In kurzer Zeit sind davon 3000 Exemplare verkauft worden.

Nicht nur jeder Lehrer der obern Klassen der Volksschulen und Zeichenlehrer an Sekundar-, Bezirks- und Gewerbeschulen, sondern auch jeder Kunst- u. Dekorationsmaler, Lithograph, Dessinateur, Porzellan- und Emailmaler und sonstige Vertreter des Kunstgewerbes wird diese reichhaltige Samml. mustergültiger Motive mit grossem Vergnügen betrachten und durch Anschaffung derselben sich eine reiche und unerschöpfliche Fundgrube der edelsten Konzeptionen erwerben.

Bestellungen, auch zur Einsicht, sind zu adressiren an

J. Huber's Buchh. in Frauenfeld.

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

Schwizer-Dütsch.

Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur.

Vollständig in ca. 30 Bändchen zum Preis von nur 50 Rp.

☛ Hiezu als Beilage: Ein Prospekt von der Verlagshandlung von A. Pichler's Witwe & Sohn in Wien. Zur Besorgung der in dem Prospekte aufgeführten Schriften empfiehlt sich

J. Huber's Buchh. in Frauenfeld.